

Tessiner Lieder mit Dimitri und Roberto

Aarburg Die «Canti popolari» verschafften eine Begegnung mit der Gefühlswelt der Tessiner Seele

VON KURT BUCHMÜLLER

Diese Lieder gingen unter die Haut: Nach neunzig Minuten hatten Dimitri und Roberto Maggini das Publikum im Bärensaal so in Stimmung versetzt, dass es mitsingen konnte bei «ma come vali bene, bella bimba». Noch auf dem Heimweg wurde diese Melodie versonnen weitergesungen.

Dimitri hatte einleitend das Publikum vor Missverständnissen gewarnt: «Ihr müsst euch hüten, an der

«Ihr müsst euch hüten, an der falschen Stelle zu lachen. Manchmal wird zu einer fröhlichen Melodie eine traurige Geschichte erzählt.»

Dimitri

falschen Stelle zu lachen. Manchmal wird zu einer fröhlichen Melodie eine traurige Geschichte erzählt und umgekehrt.» Das war jedoch kein Problem. Dimitris Körpersprache und Grimassen waren so anschaulich, dass sie Worte ersetzen konnten.

Erlebtes in Lieder umgesetzt

Es scheint, dass die Tessiner Volkslieder ein Spiegelbild der Lebenserfahrungen sind. Irgendwie müssen ja nachhaltige Eindrücke verarbeitet und abgelegt werden, seien sie aus Freude oder Leid entstanden. Es steckt viel Witz dahinter, häufig auch Fatalismus. Man soll darüber hinweggehen können, tempi passati. Im deutschen Sprachraum spricht man von Balladen, es waren aber auch sogenannte Lumpenlieder darunter. Dimitri erklärte jeweils zum Voraus ihren Inhalt.

Dimitri und sein Partner Roberto Maggini bilden zusammen ein per-



Roberto Maggini und Dimitri malen in den «Canti popolari nel Ticino» aus, was alles die Volksseele beschäftigt, und halten damit unschätzbare Kulturgut lebendig.

KBB

fekt aufeinander abgestimmtes Duo, sowohl in Gesang wie in der Gitarrenbegleitung. Hinter jedem Lied steckt eine Geschichte, zum Beispiel die vom Mann, der das ganze Geld versoff, sodass die Frau den Wein mit Wasser strecken musste, um den Verlust auszugleichen. Oder die jener Frau, die sich über die brütende Hitze auf dem Feld beklagt, während der Pfarrer in der kühlen Kirche arbeiten könne. Schmunzeln erregte die Episode des Pilgers, der eine Herberge zum Übernachten suchte, aber nur

noch Platz im Bett bei der Frau des Gastgebers fand. Vorsichtshalber habe der Ehemann Glöcklein an das Bettgestell gehängt. Roberto Maggini erklärte, dass es von vielen dieser Lieder keine Noten gebe. «Ich habe sie als Kind in der Osteria meiner Eltern in Intragna singen gehört und mir eingeprägt.»

Gedankenvoll in Freud und Leid

Die Lieder von Dimitri und Roberto drückten alles aus, was das Tessiner Volk bewegt. Da war die Rede

von Schmugglern und vom Mädchen, das weder den Schuster noch den Wirt oder den Bauern mochte, und erst «io voglio, si» sagte, als ein Cavaliere zur Wahl stand. Von der «Bella Teresina» war in rasendem Tempo zu hören, was sie während einer Woche alles am Markt gekauft hatte. Der in der grauen Grossstadt Mailand als Kaminfeger arbeitende Knabe träumte indessen vom blauen Lago Maggiore und vom Batzen, den er der armen Mutter nach Hause bringen werde.



Unterwegs fiel die Gruppe auch mit einer gluschtigen Tafel auf.

ZVG

Turnerinnen auf Briener Rothorn

Satus Rothrist Bei herrlichem Wetter trat eine überschaubare Anzahl Frauen zur Turnerinnenreise an. Unter der Leitung von Anita Müller führte die Reise zuerst mit dem Zug ab Zofingen nach Luzern und von da weiter nach Lungern.

Für den ersten Aufstieg nahmen die Turnerinnen die Gondel, welche sie in die Mittelstation Turren führte. Von da ging es weiter mit der Sesselbahn hinauf zum Schönbüel. Nun hiess es, die Wanderschuhe festzuzuschneiden – und ab auf den Höhenweg. Da es bereits gegen Mittag ging und bei einigen schon der Magen knurrte, hielt die Gruppe Ausschau nach einem schönen Plätzchen. Bei

grandiosem Blick auf den Brienersee packten die Frauen die mitgebrachten Apérosachen aus. Einmal mehr war die Vielfalt überwältigend, und das Rothrister Buffet zog viele neidische Blicke der vorbeigehenden Wanderer auf sich.

Frisch gestärkt gingen weiter Richtung Briener Rothorn. Leider waren für kurze Zeit die Pelerinen gefragt, da eine vorübergehende Störung einen kurzen Regenschauer mit kräftigem Wind mit sich brachte. Oben angelangt wurde noch einmal Rast gemacht, und dann führte die Reise mit der Dampfbahn talwärts. In Brienz bestiegen die Turnerinnen wieder den Zug heimwärts. (RES)

Durch Twannbachschlucht gewandert



Turnerinnen des Frauenturnvereins Vordemwald waren auf Reisen. ZVG

Frauenturnverein Vordemwald Eine stattliche Schar Turnerinnen des Frauenturnvereins Vordemwald machte sich mit viel guter Laune auf zur Vereinsreise. Zur Freude aller waren unter den 28 Frauen auch zwei verdiente Ehemalige. Mit Postauto und Zug ging es von Vordemwald nach La Neuveville. Dort konnten sich die Frauen beim Kaffee entscheiden, welcher Gruppe sie sich anschliessen wollten. Die sportlich anspruchsvollere Variante führte steil zuerst durch Rebberge und dann durch den Wald auf die Höhe bei Prêles. Bei der herrschenden Hitze an diesem Tag zogen es viele vor, die Höhenkurven mit dem Postauto zu überwinden. Auf dem letzten Wegstück über Juraweiden trafen sich die beiden Gruppen. Gemeinsam zogen sie Richtung Buvette in Prêles weiter. Auf der Terrasse mit herrlicher Sicht

auf Bielersee und St. Petersinsel wurde ein Mittagessen serviert. Leider zeigte sich das Panorama nicht in seiner vollen Pracht, es war ein bisschen dunstig. Die Alpen liessen sich wenigstens erahnen.

War die sportliche Wandergruppe beim Aufstieg noch eher klein, machten sich dann die meisten auf den Weg zur Twannbachschlucht. Die angenehme Temperatur in der Schlucht lockte. Ein kleines Grüppchen fuhr mit der Standseilbahn bis Mittelstation Festi und wanderte auf dem Rebenweg Richtung Twann. Es blieb genügend Zeit, um die Aussicht zu geniessen. In Twann wurde noch ein bisschen Seeluft geschnuppert. Für ein Bad war die Zeit aber zu kurz. Dafür waren die Turnerinnen am frühen Abend wohlbehalten und zufrieden daheim und konnten den schönen Sommerabend noch geniessen. (ES)

Leserbriefe

Halt, halt Herr Zeller

Was Herr Zeller auf den Regionalseiten des ZT am 15. September sagt, darf nicht ohne Widerhall sein. Der letzte Wohnort von uns Menschen ist heutzutage, bevor wir sterben, leider meist das Alters- und Pflegeheim. Ganz ohne Zwang sind wir selten dort, wir sind dann zum Teil stark auf Hilfe angewiesen, unsere Kräfte haben nachgelassen.

In dieser Situation im Wirtschafts-Slang von einem «Unternehmen, einer Firma», von «schwarzen Zahlen, Umsatz», von einem «harten Job» zu schwatzen und sich als «Sanierer» zu bezeichnen, wirkt sehr schräg – und ist auch abstrus. Ein Altersheim ist kein Ort der Marktwirtschaft mit dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. Es ist auf Gelder von aussen, von der Allgemeinheit und auf viel Freiwilligenarbeit angewiesen und darum sehr wohl eine demokratische Institution. Natürlich muss man mit diesen knappen Mitteln möglichst effizient umgehen, aber es darf irgendwann auch einmal mehr Geld für die Betreuung von älteren Menschen gefordert werden, weil diese sonst nicht mehr würdig leben können.

«Die Pflege auf qualitativ gutem Niveau durchführen»: So wie man denkt, spricht man, aber so wie man spricht, denkt man auch! Darum bin ich so vehement gegen diese Begriffe aus der Ökonomie und der Technik in unserem Leben, in unserem Alltag.

Ein paar hoffnungsvolle Worte enthält das Interview ganz am Schluss doch: Ein «blühender Acker», dieses Bild passt schon eher als Ziel eines Altersheimes. Ich glaube, da müssen wir alle zusammen noch viel dafür arbeiten (das ist tatsächlich keine Kuschelose) und das dürfen wir nicht nur Herrn Zeller und einigen wenigen überlassen (also unbedingt mehr Demokratie an der Basis!)

CHRISTIAN GAMP-VOGEL, KÖLLIKEN

UBS-Skandal

Langsam, aber sicher sollte UBS-Konzernchef Oswald Grubel ins Grubeln kommen. Er sollte seine arroganten Äusserungen vom letzten Sonntag überdenken und langsam einsehen, dass er die UBS nicht im Griff hat. Wie sonst ist es zu erklären, dass erneut ein einzelner Mitarbeiter unentdeckt 2 Milliarden Franken in den Sand setzen kann? Wo bleibt das interne Controlling einer Bank, die nur mit Steuergeldern überlebt hat? Die logische Konsequenz für Oswald Grubel wäre ein sofortiger Rücktritt.

PETER BELGER, MÜHLETHAL

Alles ist relativ

Vergleicht man die abgebildeten megafrischen Aktionsangebote, die in grossen Reklamen in Zeitungen zu bestaunen sind, mit den Originalen in den Kühltruhen der Grossverteiler, kommt man sich des Öfteren betrogen vor!

Mit dem Bild einer saftigroten Portion Hackfleisch im Kopf steuert man in Richtung Metzgerei, um sich das günstige, gut aussehende Angebot unter den Nagel zu reissen. Aber was findet man vor? Das Fleisch ist über Nacht verblasst! Statt rotes, Frische ausstrahlendes Hackfleisch gähnt einem eine fahle, ins Altrosa färbende, grauweisse Masse entgegen. Alles umschichten und suchen nach etwas, das dem Bild aus der Zeitung gleichen könnte, hilft nichts. In Gedanken sieht man den feinen Braten oder die knusprigen «Hackdätschli» in der Pfanne kleiner und kleiner werden und im ausgelaufenen Fett davonschwimmen.

Soll man jetzt die Zeitung kündigen, die solche Bilder verbreitet, oder die Bedeutung des Satzes: «Der Kunde is(s)t König(lich)» noch einmal überdenken?

HEIDI PLÜSS, ZOFINGEN